

Carsten Blecher

Zwischen allen Stühlen.

Soziale Arbeit mit Fußballfans

„Fußballfans sind keine Verbrecher“ sagen die Ultras über sich selbst. „Chaten, die den Fußball kaputt machen“ sagen Andere über die Ultras. Die medial so stark aufbereiteten und zumeist emotional und laut geführten Debatten um Fan-Gewalt und deren vermeintlichen Anstieg führten auch dazu, dass pädagogische Fanprojekte stärker als zuvor in den Blickpunkt der Medien, der Politik, der Fußballverbände und aller weiterer beteiligten Akteure im Fußball, und auch innerhalb der Jugendhilfe, getreten sind. Da vorrangig die Gruppe der Ultras im Zentrum der Gewalt-Debatte steht, stellt sich für Fanprojekte die Legitimationsfrage der eigenen Arbeit vorrangig bezüglich dieser besonderen fankulturellen Gruppe: Sind diese offensichtlich gewaltsuchenden „Störer“ pädagogisch erreichbar?

Dabei wird ein viel zu negatives Bild einer sehr lebendigen Jugendkultur gezeichnet. Übersehen wird außerdem, dass Fanprojekte nicht ausschließlich mit Ultras arbeiten. Sie stellen vielmehr eine der

Zielgruppen pädagogischer Fanarbeit dar. Jedoch kann bezüglich dieser Gruppen das Verhältnis zwischen pädagogischer Arbeit mit Fußballfans und der Polizei beleuchtet werden. Es sollen im Folgenden pädagogische Maßnahmen in Bezug zu ordnungsrechtlichen Interventionen im Fußballzusammenhang thematisiert werden.

Ultras sind diejenigen Fans, die mit ihren Gesängen, Fahnen und Choreographien in den Fußballstadien als sichtbarste und lauteste Gruppierung auftreten. Ihr Wirken geht jedoch über das reine „Stimmungmachen“ während der Spiele hinaus. Anders als bei den meisten üblichen Fanclubs beschränken sich ihr Aktivitäten nicht auf die Spieltage. Ultras verfügen über einen hohen Organisationsgrad. Protest und Widerstand beschreibt den Kern dessen, was diese besondere Fußballkultur der Ultras charakterisiert. Hier liegen vielfach die Gründe für abweichendes Gruppenverhalten. Daher soll die Arbeit der pädagogischen Fanprojekte bezüglich dieser besonderen Fangruppe

skizziert werden und in Verbindung mit ordnungsrechtlichen Maßnahmen betrachtet werden.

Den Protest-Charakter der Ultra-Kultur zu betonen, bedeutet, auf eine politische Ebene zu fokussieren. Natürlich darf bei der Betrachtung der Ultras nicht übersehen werden, dass es eine von überwiegend männlichen Jugendlichen bzw. jungerwachsenen Menschen getragene Peer-Group ist. Sozial- und entwicklungspsychologische Ansätze bieten sich an. Die Jugendphase ist u.a. geprägt vom Austesten von Grenzen. Das aktive Mitwirken in der Gruppe im Stadion ist als ein Merkmal der Identitätsentwicklung bedeutsam.

Auch die im Fußballspiel konstruierte Gegner-Konstellation, die sich auch im Zuschauerbereich wiederfindet, muss grundsätzlich berücksichtigt werden. Man(n) grenzt sich vom „Gegner“ durch das Tragen der eigenen Vereinsfarben ab, steht räumlich getrennt von „den Anderen“ und liefert sich verbale und nicht selten körperliche Auseinandersetzungen.

Dieses „Wir und die Anderen“, männlich dominiert, ist dem Fußball inhärent (zu Wettkampf und männlicher Vergemeinschaftung vgl. Meuser 2006, zu Fußball als ‚Männerbund‘ vgl. Brändle/Koller 2002, Kreisky 2006).

Ursprung der Fankultur in Deutschland

Der erste wichtige Referenzpunkt für Fußballfans in Deutschland ist ab den 1960er Jahren in England und dem dortigen „Anfeuern“ der Teams und dem Feiern während der Spiele („Support“) zu finden. Im häufig zitierten „Mutterland des Fußballs“ gab es die Schlachtenbummler mit ihren lauten Gesängen auf den Stehplatztribünen. Allerdings nutzten in England auch Hooligans schon Fußballspiele, um sich zu prügeln und zu randalieren. Die Hochzeit dieser Gruppierungen ist in Deutschland in den 1970er bis in die 1990er Jahre zu finden.

Die 1980er Jahre wurden überschattet von mehreren Stadion-Katastrophen: Hillsborough in 1989 mit 96 Toten und Heysel 1985 mit 39 Toten stehen für Tragödien, die zu einem Umdenken in England führten.

Verschiedene Maßnahmen gegen Fußball-Gewalt wurden initiiert, sowohl infrastrukturell als auch bezüglich des Publikums: Stadion-Neubauten und die Umwandlung der Steh- in reine Sitzplatzstadien sind zu nennen, ebenso die höheren Preise für Eintrittskarten und ein Steh-Verbot im gesamten Zuschauerbereich. Junge und sozial schwache Fans wurden somit aus den Stadien gedrängt, finanzstärkere Zuschauer hingegen als Zielgruppe für VIP-Logen gewonnen.

Zudem erkannte man auf Verbands- und Vereinsebene, welche finanziellen Einnahmen mit Fernsehübertragungen zu erwirtschaften sind. Hier beginnt die Kommerzialisierung des Fußballs sichtbar zu werden, welche sich auch in Deutschland mit der Etablierung des

Privatfernsehens ab den 1990er Jahren zeigte. Während die Hooligans zunächst in England und ab den 1990er Jahren auch in Deutschland immer mehr aus den Stadien und dem Stadionumfeld verschwanden und für die Mehrheit der jugendlichen Fans in Deutschland auch eine wenig attraktive Gruppe darstellten, wurde die sukzessive sich vergrößernde Ultra-Fankultur umso relevanter. Dies gilt sowohl für die Jugendlichen, ab den 1990er Jahren aber auch für die pädagogischen Fanprojekte, welche mit jugendlichen Fans arbeiten.

Die Ultras als Fankultur

Fans in Deutschland blickten ab den 1990er Jahren verstärkt nach Italien. Zum einen war England aus Fan-Sicht durch das „Sterben“ der dortigen Fankultur nicht mehr interessant, zum anderen konnte man im Deutschen Sportfernsehen (DSF) nun auch die italienische höchste Spielklasse (Serie A) mit ihren bunten lauten Fankurven und der oft zitierten „südländischen Begeisterung“ verfolgen. In Italien war die Ultra-Kultur bereits seit den 1960er Jahren in den Stadien etabliert. Sie entstand aus der linken, überwiegend studentischen Protestbewegung. Es wurden bestimmte Support-Stilmittel (u.a. Megafon, Banner, Doppelhalter, Trommeln) von den Demonstrationen und Protest-Kundgebungen auf den Straßen übernommen und in die Fankurven getragen. Gleichzeitig wurde auch diese Protesthaltung in die Stadien transportiert. Die Hochzeit der Ultra-Gruppengründungen in Deutschland fand Mitte bis Ende der 1990er Jahre statt. Gegenwärtig finden sich in nahezu allen Vereinen der 1.-3. Liga Ultra-Gruppen, ebenso auch viele aktive Fangruppen in unterklassigeren Ligen. Die Mitgliederzahl divergiert, es gibt sowohl Vereinigungen von 10 Personen als auch Großgruppen von bis zu 600 Mitgliedern. Die jungen Ultras (ca. ab 15/16 Jahre) versammeln sich zumeist

in Nachwuchsabteilungen, ehe sie sich auch in der Hauptgruppe engagieren können. Der Anteil weiblicher Ultras variiert, kann aus der Praxiserfahrung jedoch auf höchstens 10 % geschätzt werden.

Die Verweise auf die Fankultur aus Italien finden sich neben der Verwendung der o.g. Stilmittel auch in Slogans, z.B. bezüglich der Fans mit Stadionverbot („Diffidati con noi“, „Ausgesperrte mit uns“) oder in der Bezeichnung des Vorsängers („Capo“), der mit Megafon den Support koordiniert. Vor allem aber übernahm man die Ultra-Ideologie, die Rolle des aktiven fanatischen Fans. Das Hauptmotiv der Ultras ist grundsätzlich die Unterstützung des Vereins und der Besuch aller Spiele, unabhängig vom sportlichen Erfolg der Mannschaft. Dabei sieht man sich, vor allem bei Auswärtsspielen, als Repräsentanten von Verein und Stadt. Spiele werden ultra-intern auch danach bewertet, wie erfolgreich man den optischen und akustischen Support gestalten und koordinieren konnte. Die Spiele selbst sind jedoch nicht die einzige Freizeitbeschäftigung der Gruppen. Im Selbstverständnis der Ultras bedeutet das: man ist Ultra 24 Stunden, an sieben Tagen in der Woche. Entsprechend richtet der harte Kern der jeweiligen Gruppe sein Leben auf die Gruppenaktivitäten aus, neben dem zeitlichen Aspekt auch nicht selten verbunden mit entsprechend hohem Kostenaufwand. Ultra-Sein bedeutet den Austritt aus dem passiven Fandasein. Vielmehr verstehen sich Ultras als aktiven und wichtigen Teil des Vereins bzw. des Fußballs. Und diesen Fußball sehen sie sehr kritisch. Sie sehen sich einer Tradition verhaftet, in welcher der Fußball als Volkssport einen Erlebnisraum für alle Fans bietet. Im Selbstverständnis geht es zunächst um die Freiheit für die eigene Fankultur, um das Ausleben dieser Kultur im Stehplatzblock. Dabei werden die Sicherheitsmaßnahmen im Fußball von den Ultras als Repressi-

onen empfunden und als Einschränkungen der Fanrechte verstanden. „Ultra ist der Kampf ums Ganze“ lautet ein Slogan einer Ultra-Gruppe in Deutschland, welcher auch ausdrückt: es geht nicht nur um Stimmung machen, den Verein lieben. Es geht um die Existenz der eigenen Fan-kultur. Darüber hinaus verstehen Ultras die Repressionen im Stadion auch als symptomatisch für gesellschaftliche Entwicklungen: die Überwachungskameras stehen für den „Überwachungsstaat“, die – aus ihrer Sicht- unverhältnismäßigen Polizeieinsätze – für die Einschränkung von Freiheit durch die „Staatsmacht“ (vgl. Sommerey 2012 für die Entstehung einer „Fanidentität“ in England und die Geschichte und Kultur der Ultras in Italien und anschließend in Deutschland).

Diese Protesthaltung lässt sich am Beispiel **Pyrotechnik** verdeutlichen: Für die Ultras ist das Abbrennen von z.B. bengalischen Fackeln ein Stilmittel der optischen Unterstützung. Pyrotechnik ist jedoch in deutschen Stadien verboten und der Gebrauch stellt eine Ordnungswidrigkeit dar. Nachdem der Versuch, über ein bundesweites Ultra-Bündnis beim „Deutschen Fußball Bund“ (DFB) die (zumindest teilweise) Legalisierung von Pyrotechnik zu erreichen, scheiterte, setzten die Gruppen erst recht verstärkt Pyrotechnik ein („Pyrotechnik ist kein Verbrechen“). Dies ist als Machtdemonstration zu werten und ist im Sinne von Aneignungs- und Dominanzkonflikten Ausdruck der Haltung: „Wir zünden Bengalos trotzdem, sie gehören zu unseren Stilmitteln und sie werden trotz Einlasskontrollen auch in den Block gebracht!“ In ihrem Kampf gegen den „modernen Fußball“ wollen sich Ultras nicht vereinnahmen und reglementieren lassen. Gewalt wird zumeist dann eingesetzt, wenn eigene Interessen durchgesetzt werden sollen. Man definiert die eigenen Grenzen gemäß dessen, was innerhalb der eigenen Kultur als legitim gilt und setzt sich im

Konfliktfall über allgemeingültige Vorschriften hinweg (vgl. Linkelmann/Thein 2012 für eine Diskussion der Ultras aus wissenschaftlicher, polizeilicher, sozialarbeiterischer u.a. Perspektive).

Die Soziale Arbeit mit Fußballfans in Deutschland hat in den 1980er Jahren, als Reaktion auf den Hooliganismus, ihren Ursprung. 1981 wurde das erste Fanprojekt in Bremen gegründet. Sowohl sozialarbeiterische Projekte als auch Sicherheitsmaßnahmen entwickelten sich weiter. Die für England geschilderten infrastrukturellen Veränderungen wurden in Deutschland nicht in derselben Form umgesetzt (z.B. gibt es in deutschen Stadien weiterhin Stehplätze und Zaunbegrenzungen), dennoch sind auch hier vor dem Hintergrund des Hooliganismus Sicherheitsmaßnahmen verschärft worden. Das „Nationale Konzept Sport und Sicherheit“ (NKSS) stellt bezüglich Sicherheit und Fansozialarbeit ab den 1990er Jahren eine wichtige Neuordnung dar.

Arbeitsauftrag der Fanprojekte

Das NKSS stellt die Grundlage dar, auf welcher die derzeit 51 pädagogischen Fanprojekte mit 56 Fanszenen arbeiten (Stand September 2013). Es handelt sich um ein Konzept des „Nationalen Ausschusses Sport und Sicherheit“ (NASS) und trat in 1993 in Kraft. In ihm ist die Verbindung ordnungspolitischer und sozialpädagogischer Maßnahmen verankert. Die seit den 1980er Jahren umgesetzten Bemühungen von Sozialarbeit mit Fußballfans zum einen und ordnungsrechtlich basierte Maßnahmen im Fußballzusammenhang zum anderen wurden neu organisiert und in Verbindung gesetzt. Neben der sozialarbeiterischen Fanbetreuung werden alle Felder sicherheitsbezogener Aufgabenbereiche angesprochen, von Stadionsicherheit, Fanreiseverkehr, Polizei, Ordnungsdienst, Vergabe von Stadionverboten bis hin zur Forschung zu sicherheits- oder fanrelevanten Themen.

Grundlegend kann von einem Konzept zur Fußballveranstaltungssicherheit gesprochen werden.

Die pädagogischen Fanprojekte sind professionelle Einrichtungen der freien Jugendhilfe gemäß SGB VIII. Auf Bundesebene sind sie in der Bundesarbeitsgemeinschaft (BAG) vernetzt und gliedern sich zudem in Regionalverbände Süd, Ost, Nord und West. Die Koordinierungsstelle Fanprojekte (KOS) mit Sitz in Frankfurt/Main stellt die Beratungs- und Unterstützungsinstanz dar. Die Finanzierung der Fanprojekte erfolgt entsprechend der Richtlinien des NKSS nach dem Drittel-Finanzierungsmodell über die Deutsche Fußball Liga (DFL) bzw. ab der 3. Liga über den Deutschen Fußball-Bund (DFB), das Land und die Kommune. Je nach Standort variieren die Anteile der drei Geldgeber. Ziele der Fanprojektarbeit sind die Eindämmung von Gewalt im Fußballzusammenhang, die Rückbindung der Fans an den Verein sowie die Vorbeugung extremistischer Orientierungen. Auf Grundlage dieser Zielsetzungen werden im Folgenden einzelne Aufgaben der Fanprojekte knapp skizziert.

Eine wesentliche Aufgabe der Fanprojektarbeit besteht darin, zwischen unterschiedlichen Akteuren und deren Sichtweisen zu vermitteln und sie in der Bearbeitung verschiedener Themen zu beteiligen. Wir gehen hier davon aus, dass der Erfolg der Fanprojektarbeit auch daran zu messen ist, wie gut die o.g. Akteure verbunden wurden. Hierzu zählt es auch, Probleme, welche bei der aufsuchenden Fanarbeit auftraten, in entsprechenden Runden zu thematisieren und aufzuarbeiten. Zu dem Fanprojekt-Netzwerk gehören, neben BAG und KOS, alle fußballrelevanten Akteure, wie der Verein mit seinen Fan- und Sicherheitsbeauftragten, Polizei und Ordnungsdienst. Weiterhin sind Organisationen zu nen-

nen, welche mit Jugendlichen arbeiten, wie z.B. Schule, Jugendamt oder Jugendhilfeeinrichtungen. Der Austausch mit Polizei und Verein findet sowohl regelmäßig anlassunabhängig als auch an Spieltagen in Sicherheitsgesprächen unter Beteiligung mit den o.g. Akteuren statt. Mit dem Ausbau der gewaltpräventiven Maßnahmen mit jüngeren Zielgruppen außerhalb der aktiven Fangruppen, z. B. aus Schulen oder Jugendzentren, verändert sich das Profil an vielen Standorten dahingehend, dass stärkeres Gewicht auf den nicht-spieltagsbezogenen und nicht-ultragruppenbezogenen Bereich gelegt wird. Vielmehr wird die Beliebtheit des Fußballs bei vielen Kindern und Jugendlichen dazu genutzt, um gesellschaftlich relevante Themen zu transportieren, attraktiv zu machen oder am Beispiel Fußball zu verdeutlichen. Antirassistische Maßnahmen bilden dabei einen Schwerpunkt, aber auch die Beschäftigung mit Fremdenfeindlichkeit, Homophobie und weiteren Diskriminierungsformen im Fußballzusammenhang konstituieren einen wichtigen Arbeitsbereich.

Ein schwieriger Spagat: Fanprojekte als Vermittlungsinstanz zwischen Ultras und Polizei

Die Arbeit mit jugendlichen und jungerwachsenen Fans und Ultras nach der Methode der akzeptierenden Jugendarbeit verlangt ein Höchstmaß an vertraulichem und kritischem Umgang mit der Klientel sowie einen reflektierten Umgang mit Nähe und Distanz. Die Aufgabe besteht darin, nah an der Lebenswelt der jugendlichen Fans zu arbeiten. Dies bedeutet, sich auf „ihrem Territorium“ zu bewegen, ihre Kultur mitzuerleben, um sie verstehen zu können. Das Vermitteln von Grenzen ist in pädagogischen Prozessen selbstverständlich, jedoch im niederschweligen Kontext nur möglich, wenn man die Jugendlichen und auch die Ursachen abweichenden Verhaltens

ernst nimmt und zu verstehen versucht. Vor allem gilt dies für diejenigen Verfehlungen der Ultras, die dem o.g. Protest zugeordnet werden können. In diesem Zusammenhang richten Fanprojekte den Blick auf die Bedingungen, unter denen Fans und Ultras Spiele besuchen. Tatsächlich finden sich auch die „gemäßigten“ Zuschauer in einem vorrangig von ökonomischen Interessen dominierten Unterhaltungsevent wieder, in welchem rebellische und leidenschaftliche Ultras für ihren „Fußball als Volkssport“ kämpfen. Dementsprechend stören sie, was wiederum mit erhöhten Sicherheitsmaßnahmen begegnet wird. Damit sind die beiden Merkmale benannt, wodurch Ultras ihre Fankultur gefährdet sehen: Repression und Kommerzialisierung. An Spieltagen, auf den An- und Abreisewegen, im Stadionumfeld und im Stehplatzblock sind die Ultras der Teil der Zuschauer, dem unter Sicherheitsaspekten am meisten Beachtung geschenkt wird. Es drückt sich aus in der Begleitung der Gruppen durch Polizei-Hundertschaften, Ganzkörperkontrollen am Eingang und Überwachungskameras im Stadioninneren. Nun ist es letztlich auch für die Sicherheitsbehörden nicht zielführend, wenn eine ganze Ultra-Gruppe oder gar die gesamte Jugendkultur im Rahmen dessen als „Problem“, „kriminell“ oder „gewalttätig“ stigmatisiert und kriminalisiert wird und die Gruppen entsprechend behandelt werden (vgl. Gabriel 2010). Das führt zur weiteren Isolierung und Abschottung der Ultra-Gruppen. Die Vermittlung und Moderation seitens der Fanprojekte wird weiter erschwert. Der entscheidende Perspektivenwechsel, mit denen Polizei und andere Sicherheitsbehörden durch die Fanprojekte konfrontiert werden, lautet: nicht die Probleme, die der Jugendliche macht sind aus pädagogischem Blickwinkel zu thematisieren, sondern vielmehr die Probleme, die der Jugendliche hat.

Die pädagogische Einschätzung der Jugendlichen und jungerwachsenen Fans und Ultras lässt sich nicht in die kategoriale Einteilung in friedliche Fans einerseits und gewaltbereite/gewaltsuchende Fans andererseits fassen. Wenngleich alle Ultras dieselbe Ideologie leben: Grundsätzlich zeichnet sich die Ultra-Kultur durch Heterogenität bezüglich der Gruppenstruktur, der Anzahl und dem Alter der Mitglieder, der Hierarchie und der gruppeninternen Entscheidungsfindung aus, aber auch hinsichtlich einer unterschiedlichen Gewichtung von aktiver Gewaltanwendung, Selbstreflexion/Selbstregulierung sowie der politischen Ausrichtung.

Pädagogisch bietet sich die Chance, zwischen angemessenen Aspekten einerseits und problematischen, eventuell sogar kriminellen Aspekten der Jugendkultur Ultra andererseits zu unterscheiden. Wenn man den o.g. Protest und Widerstand als ein wesentliches Merkmal der Ultras sieht, findet man hier das Potential zu Kritikfähigkeit und zum politischen Engagement angelegt, welches pädagogisch gerade mit den jüngeren, ultra-orientierten Jugendlichen genutzt werden kann. Die Ultras betreiben, und damit betont man diese positiven Aspekte ihres Wirkens, ein kritisches Einmischen in gesellschaftliche und politische Zusammenhänge. Grundsätzlich ist dies im Unterschied zum passiven und unkritischen Konsumieren und Desinteresse, wie es so häufig öffentlich mit Blick auf Jugendliche vermeintlich beobachtet wird, eine positive Eigenschaft. Das rücksichtslose Durchsetzen eigener Interessen darf natürlich nicht dementsprechend beurteilt werden, wenn es, ganz unabhängig von Fehlern der Sicherheitsverantwortlichen, in aktiven Gewalthandlungen mündet. Die Aufgabe pädagogischer Fanarbeit muss es hier sein, mit Einzelnen oder in Gruppen gewaltfreie Konfliktlösungsstrategien zu entwickeln, abweichendes

Verhalten zu problematisieren und im Nachgang der Spiele zu thematisieren. Die Grenzen legitimen Handelns, die die Ultras für sich selbst festlegen, sind dabei ebenso immer wieder mit den Gruppen kritisch zu diskutieren.

Einige Ultragruppen engagieren sich gegen Rassismus im Fußball und beobachten sehr kritisch, ob sich rechts-extreme Orientierungen in der eigenen Fankurve zu etablieren versuchen (gleiches gilt für andere Themenfelder, z.B. Homophobie und Sexismus). Manche Gruppen organisieren Diskussionsrunden und Vorträge oder Lesungen zu diversen gesellschaftspolitisch relevanten Themen (zur Rolle der Ultras im Politisierungsprozess von Jugendlichen in Fankurven vgl. z.B. Gabler 2010). In diesem Sinne sind jüngere Fans gerade nicht von den „Fußballgewalttätern“ fern zu halten, sondern besonders zu solchen Veranstaltungen hinzuzuführen. Wie oben beschrieben, deckt sich dieses Engagement sogar mit Zielen, die im NKSS verankert sind und auch Fanprojekt-Aufgaben formulieren.

Problematisch steht den bisherigen Schilderungen jedoch gegenüber, dass sich im Fußballzusammenhang auch Fans und vermeintliche Ultras gruppieren, die Gewalt nicht als Reaktion, Widerstand oder Protest, sondern Gewalt um ihrer selbst Willen, „just for fun“, ausüben. Die Solidarität zwischen den Fans desselben Vereins ist meist recht hoch, so dass auch für die oft einflussreichen Ultragruppen eine Selbstregulierung (Gewaltverzicht) in der Fankurve schwer zu initiieren ist. Zudem ist eine Nähe einiger Ultras und Ultragruppen zur Hooliganszene zu verzeichnen (der Fanforscher Gunter A. Pilz bezeichnet diese Schnittmenge beider Fankulturen als „Hooltras“, vgl. Pilz 2004).

Ein weiteres Problem hinsichtlich der Kommunikation aller Akteure stellt der szeninterne Ultra-Verhaltenskodex, welcher den Dialog mit der Polizei verbietet, dar. Während die körperlichen Auseinandersetzungen der Hooligans mit der Polizei eher als „Räuber- und Gendarmenspiel“ beurteilt werden können (ohne die Hooligan-Problematik damit verharmlosen zu wollen), sehen Ultras die „Staatsmacht“ Polizei als Feinde. Die Fanprojekte sind nun einerseits Übersetzer und Vermittler dessen, was die Polizei z.B. in der Spielvorbereitung weitergeben möchte (und was nicht schon z.B. über Info-Briefe oder über den Verein kommuniziert wurde), andererseits erläutern die „Fanprojektler“ Ultra- und Fanverhalten gegenüber Polizei und Verein aus pädagogischer Sicht. Die Gefahr besteht, dass Fanprojektarbeit entweder als kritiklose Interessenvertretung der Fans oder „verlängerter Arm“ der Ordnungsbehörden gesehen wird. Fanprojekt-Mitarbeiter saßen „zwischen den Stühlen“, so eine in der Praxis öfter gehörte Formulierung. Dabei sitzt, um in diesem Bild zu bleiben, sozialpädagogische Fanarbeit vielmehr auf einem eigenen Stuhl. Es geht nicht darum, dass Fanprojekte als ordnungsrechtliche Aufgabe Straf- oder Gewalttaten verhindern. Die Aufgabe besteht vielmehr darin, die Ursachen für bestimmtes Verhalten zu hinterfragen, das Zusammenwirken aller Akteure (auch die Ultra-Gruppen) kritisch zu beobachten und moderierend einzuwirken. Dass jugendliche Ultras oder Fans dabei in erster Linie Jugendliche und nicht Gewalttäter oder Kriminelle sind, versteht sich aus der akzeptierenden Jugendarbeit von selbst und ist Teil des sozialpädagogischen Selbstverständnisses. Pädagogische Fanprojektarbeit bedeutet nicht, ordnungsrechtliche Arbeiten auszuüben. Fanprojekte fungieren dabei als wichtige Anlaufstelle, die auch gerade in schwierigen Situationen verlässlich zur

Verfügung stehen sollte. Diese Verlässlichkeit ist vor allem durch den pädagogischen Schutzraum gegeben. In diesem agieren Fanprojekt-Mitarbeiter jedoch nicht als Informant von Sicherheitsbehörden oder Verein. In der Praxis stellt sich konkret das Problem, gewalttätige Auseinandersetzungen einerseits beobachten zu müssen, um sie bewerten und im Nachgang der Spiele mit Einzelnen oder Gruppen aufarbeiten zu können; andererseits haben „Fanprojektler“ kein Zeugnisverweigerungsrecht. Das Straftaten dabei weder gutgeheißen noch verschleiert werden, sollte im persönlichen Selbstverständnis und in der professionellen Rolle nicht in Frage gestellt werden. Gleichzeitig ist dieser vertrauliche Schutzraum dahingehend gefährdet (und damit letztlich auch der „Erfolg“ pädagogischer Arbeit), wenn „Fanprojektler“ in Gerichts- oder Ermittlungsverfahren und bei allgemeinen Vergehen gegen die Stadionordnung Zeugenaussagen machen müssen und so Gefahr laufen, jede Einflussmöglichkeit in den Ultra-Gruppen verwirkt zu haben. Abschließend soll am Beispiel der Vergabepaxis von Stadionverboten umrissen werden, wie auf der einen Seite pädagogische und auf der anderen Seite ordnungspolitische Haltungen divergieren. Veranstalter von Sportveranstaltungen, also Vereine oder der DFB, können von ihrem Hausrecht Gebrauch machen und lokale oder bundesweite Stadionverbote von bis zu 3 Jahren aussprechen. Dem Betroffenen ist es für die Zeit verboten, Fußballveranstaltungen eines Vereins oder eines Verbandes zu besuchen bzw. einen bestimmten abgegrenzten Bereich um das Stadion am Spieltag zu betreten. Eingeführt wurden Stadionverbote 1993 mit dem Inkrafttreten des NKSS. Während Vereine diese Sanktionsmaßnahme als Verantwortliche für die Sicherheit ihrer Stadionbesucher und auf Grundlage von Informationen der Sicherheitsbehörden ergreifen, sind

Stadionverbote aus pädagogischer Sicht kritischer zu beurteilen. Mit der Exklusion aus dem Stadion kommt der Verein seiner Verantwortung nach, doch der Betroffene und seine möglichen Probleme „verschwinden“ nicht. Zudem spielen „Stadionverbotler“ eine wichtige Rolle in den Ultra-Gruppen, da sie dort nicht ausgeschlossen werden und gewissermaßen als personifizierter und gleichfalls symbolischer Ausdruck der Unbeugsamkeit der Ultras erst recht eine besondere Aufmerksamkeit erhalten (siehe den oben schon genannten Ultra-Slogan „Ausgesperrte immer bei uns“). Eine mögliche und an manchen Standorten schon umgesetzte Funktion der Fanprojekte in Stadionverbotsverfahren ist die Beratung einer Stadionverbotskommission, in welcher jeder Einzelfall sorgsam besprochen wird. Grundsätzlich sind die Einführung von Anhörungen der Betroffenen, transparentere Verfahren und zeitnahe Aufhebungen der Verbote bei erwiesener Unschuld des Verdächtigen aus Fanprojekt-Sicht notwendig. Die Unsicherheit und das Misstrauen in die Vereine und Sicherheitsbehörden steigen, wenn Stadionverbote von den Ultras als willkürlich vergeben wahrgenommen werden.

Als Fazit bleibt festzuhalten: Das Eindämmen von Gewalt im Fußballzusammenhang und die pädagogisch-gewaltpräventive Arbeit mit jugendlichen Ultras und Fans sind pädagogische Prozesse. Die sozialpädagogischen Fachkräfte können diese nur in einem Dialog auf Augenhöhe mit Sicherheitsbehörden, Verbänden und Vereinen erfolgreich in Gang bringen. Der medial verbreiteten Panik und im Zuge dessen der politischen und auch polizeigewerkschaftlich geforderten „härteren“ Maßnahmen gegen Randalierer und Chaoten begegnen die Fanprojekte mit der Forderung nach einer Versachlichung der Debatte.

Literatur:

Brändle, Fabian/Koller, Christian (2002): Goal! Kultur- und Sozialgeschichte des modernen Fussballs. Zürich.

Gabler, Jonas (2010): Der DFB und die Ultras – Gemeinsam gegen Rechtsextremismus im Fußball. In: Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen, H. 2, S. 52-62.

Gabriel, Michael (2010): Fußballfans sind keine Verbrecher!? Das schwierige Verhältnis zwischen Polizei und Fanprojekten. In: Kurt Möller(Hrsg.): Dasselbe in grün? Aktuelle Perspektiven auf das Verhältnis von Polizei und Sozialer Arbeit. Weinheim und München. S. 47-55.

Kreisky, Eva (2006): Fußball als männliche Weltsicht - Thesen aus Sicht der Geschlechterforschung. In: Eva Kreisky/Georg Spitaler (Hg.): Arena der Männlichkeit. Über das Verhältnis von Fußball und Geschlecht. Frankfurt a.M./New York: Campus, S. 21-40.

Linkelmann, Jannis/Thein, Martin (2012): Ultras im Abseits? Porträt einer verwegenen Fankultur. 2. Aufl., Göttingen.

Meuser, Michael (2006): Hegemoniale Männlichkeit. Überlegungen zur Leitkategorie der Men's Studies. In: Brigitte Aulenbacher (Hg.): FrauenMännerGeschlechterforschung. State of the art. 1. Aufl. Münster. S. 160-174.

Pilz, Gunter A. (2004): Gewaltgruppierungen in deutschen Fußballstadien – eine soziologische Betrachtung. In: die neue polizei 54. S. 14-24.

Sommerey, Markus: Entwicklungsgeschichte der deutschen Ultra-Bewegung. In: Linkelmann, Jannis/Thein, Martin (2012): Ultras im Abseits? Porträt einer verwegenen Fankultur. 2. Auflage, Göttingen. S. 26-36.

Autor



Carsten Blecher, Jahrgang 1973, M.A. Sozialwissenschaften, Diplom-Sozialpädagoge
Mitarbeiter im päd. Kölner Fanprojekt (seit 01/2008)
Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Siegener Zentrum für Sozialisations-, Lebenslauf- und Biographieforschung (SiZe) /Department Erziehungswissenschaft und Psychologie an der Universität Siegen (seit 11/2012),
Mitglied im Forschungskolleg „FoKoS-Zukunft menschlich gestalten“ der Universität Siegen
Forschungsfelder: Fußballfankulturen, Rassismus und Ausgrenzung im Fußball, Migration und Soziale Arbeit in der Einwanderungsgesellschaft